

## ***Ich würde, wenn ich wüsste, dass ich könnte ... - Der Konjunktiv zwischen Synthese und Analyse***

### **Abstract**

The aim of the present study was to verify two hypotheses on the use of synthetic inflexion in the German subjunctive (*Konjunktiv II*). Hypothesis 1 suggests that speakers adhere to the synthetic form. Hypothesis 2 considers forms which had lost their original function due to processes of language change. We propose their refunctionalisation as a method of identifying a form's more complex grammatical category. Data was gathered from speakers from both Northern Germany and Switzerland, where preterite-forms are disappearing. Results showed that the hypothesis of a general change from synthetic to analytic subjunctive forms cannot be supported. Participants often made use of the potential for composing synthetic forms, whereby simple weak forms were allowed to compete with forms using specific ablaut or umlaut patterns, as well as „mixed” forms (*singte/gerbte – sänge/gärbe – sängte/gärbte*). Processes of grammaticalisation and reanalysis appear to result in a functionalisation of the last remaining morphological coding capacity for the identification of the most complex category. Preterite forms are reanalyzed as a synthetic designation of the subjunctive. Data suggest that synthetic inflexion in German subjunctive morphology is based on pattern or schema recognition and use.

### **1. Ausgangspunkte und Gliederung**

Der folgende Beitrag wird sich mit dem deutschen Konjunktiv II beschäftigen, der Konjunktiv I findet nur am Rande Beachtung. Nach einem knappen Verweis auf das Formeninventar werden wir zwei Hypothesen entwickeln, die wir anhand empirischer Daten aus Tests mit Sprechern aus dem norddeutschen und aus dem schweizerdeutschen Sprachraum verifizieren wollen. Gesucht werden Antworten auf Fragen nach den Chancen und Bedingungen für eine synthetische Bildung des Konjunktiv II und seinem Verhältnis zu den sogenannten analytischen ‚Ersatzformen‘. Dieses Ziel impliziert auch Aussagen über das Vorhandensein eines Tempusbezugs und die Ableitungsbasis der Konjunktivformen. Abschließend wollen wir eine theoretische Einordnung skizzieren und spekulieren, wie der Konjunktiv in möglicherweise nicht allzu ferner Zukunft gebildet werden könnte.

Die synthetischen Konjunktivformen sind ein prototypischer Übergangskandidat von der synthetischen zur analytischen Konstruktion. Die analytischen Bildungen des Konjunktivs sind tradiert und im Sprachge-

brauch (hoch)frequent, wenn auch gleichzeitig sprachpflegerisch negativ konnotiert.

Wir wollen die Realität einer synthetischen Symbolisierung des Konjunktiv II ganz aus der Sicht empirischer Daten beleuchten und aus den Daten das Verhältnis von Synthese und Analyse bewerten, Kriterien synthetischer Bildung und Kriterien des Übergangs in die Syntax (Analyse) ableiten und somit die Pauschalität der Aussage vom Übergang von Synthese zu Analyse hinterfragen. Die empirische Grundlage unserer Argumentation ist zwar auf schmaler eigener Datenbasis gegründet – wir präsentieren erste Ergebnisse und Interpretationen zunächst begrenzter Datenerhebungen – sie ermöglicht jedoch auch in dieser Dimension reale Einblicke in das Kategorisieren der Sprecher (jenseits der Norm). Wir untersuchen die Daten unter dem Gesichtspunkt, was sie über die Organisation von grammatischem Wissen aussagen. Dabei wollen wir von den Daten auf die (kognitiven) Prozesse schließen, die ihnen zugrunde liegen und nach dem Erkenntnispotential für die grammatische Beschreibung fragen.

Der folgenden kurzen Einführung ins Formeninventar des Konjunktivs stellen wir beispielhafte Aussagen voran, die die gängige Interpretation der deutschen Konjunktivmorphologie in der Literatur unterschiedlicher Ausrichtung spiegeln. Sie sollen unser Vorhaben kontrastieren und einleiten:

Die Konjunktivbildung und -nutzung stellt selbst Profischreiber oft vor Probleme. Deshalb sind zum einen oft falsche Bildungen zu beobachten (Der Bundeskanzler ließ mitteilen, er *käme* ... statt er *komme* ...) oder der Ausweg mit *würden* wird gewählt (... er *würde kommen* ...). Kinder wie Erwachsene wählen oft andere Mittel, um die Absicht korrekt zu vermitteln (Er *will* kommen.). (Bartnitzky 2005: 108)

Der Konjunktiv I (Konj. Präs./Perf./Futur) leitet sich vom Präsens (*du habest*), der Konjunktiv II (Konj. Prät./Plusquamperf.) vom Präteritum (*du sagtest*; bei entsprechendem Stammvokal mit Umlaut: *du gäbest*) her. [...] In vielen Zusammenhängen sind beide Formen möglich (z.B. Redewiedergabe, in der auch der Indikativ verwendbar ist). Der Konjunktiv II ist deutlicher markiert und gilt als umgangssprachlicher, ebenso die ihm nahe stehende *würde-Form*. (Hoffmann 2005: 33)

Im heutigen Deutschen gibt es [...] zwei eigenständige Modi „Konjunktiv I“ und „Konjunktiv II“. Beide weisen morphologische Probleme auf. Beim Konjunktiv I hängen sie vor allem mit morphologischer Untercharakterisierung, sprich störender Homonymie mit dem Indikativ, zusammen, beim Konjunktiv II mit diachron zu erklärender Fehlcharakterisierung: Ableitung vom Präteritum, obwohl die betreffenden Konjunktivformen dieses Merkmal gar nicht (mehr) aufweisen. [...] In der Standardsprache neigt der Konjunktiv I zum Verschwinden (Ersatz durch Konjunktiv II oder Indikativ), der Konjunktiv II zur Konstruktion mit dem

Auxiliar *würde*. In regionalen Varietäten des Deutschen lassen sich auch andere Lösungen finden. (Gallmann 2007: 24)

## 2. Zum Formeninventar

Vergleicht man die Bildung des Indikativs im Präteritum mit der des Konjunktiv II (Konjunktiv Präteritum), dann fällt auf, dass die schwachen Verben dieselben Formen im Indikativ und Konjunktiv des Präteritums aufweisen. Eine notwendige formale Distinktion zwischen den beiden morphosyntaktischen Kategorien ist hier also nicht mehr gegeben.

Etwas anders sind die Verhältnisse bei den starken Verben, zumindest wenn diese einen umlautfähigen präteritalen Stammvokal besitzen. Die Umlautung dieses Vokals signalisiert den Konjunktiv II. Fehlt den starken Verben dieser umlautfähige präteritale Stammvokal, dann ist auch hier – abgesehen von der 1. und 3.Ps.Sg. – zwischen dem Indikativ und Konjunktiv Präteritum Synkretismus zu konstatieren.

### (1) Formeninventar (vgl. Duden-Grammatik 2005: 442)

#### Indikativ Präteritum

Num.	Person	schwache Verben		Endung	starke Verben		Endung
Sing.	1. (ich)	lach-te	red-ete	-(e)te	fuhr	ritt	-
	2. (du)	lach-test	red-etest	-(e)rest	fuhr-st	ritt-est	-(e)st
	3. (man)	lach-te	red-ete	-(e)te	fuhr	ritt	-
Plural	1. (wir)	lach-ten	red-eten	-(e)ten	fuhr-en	ritt-en	-en
	2. (ihr)	lach-tet	red-etet	-(e)tet	fuhr-t	ritt-et	-(e)t
	3. (alle)	lach-ten	red-eten	-(e)ten	fuhr-en	ritt-en	-en

#### Konjunktiv II (Konjunktiv Präteritum)

Num.	Person	schwache Verben		Endung	starke Verben		Endung
Sing.	1. (ich)	lach-te	red-ete	-(e)te	führ-e	ritt-e	-e
	2. (du)	lach-test	red-etest	-(e)rest	führ-est	ritt-est	-est
	3. (man)	lach-te	red-ete	-(e)te	führ-e	ritt-e	-e
Plural	1. (wir)	lach-ten	red-eten	-(e)ten	führ-en	ritt-en	-en
	2. (ihr)	lach-tet	red-etet	-(e)tet	führ-et	ritt-et	-et
	3. (alle)	lach-ten	red-eten	-(e)ten	führ-en	ritt-en	-en

Vor dem Hintergrund des ausgedehnten Synkretismus bei der synthetischen Bildung des Konjunktivs bietet sich nun das Ausweichen auf zwei

analytische ‚Ersatzformen‘ an,<sup>3</sup> erstere konkurriert mit einer temporalen (futurischen) Lesart.<sup>4</sup>

- (2) a. *lachen würd-e/-est/-e/-en/-et/-en*  
 b. *lachen tät-e/-est/-e/-en/-et/-en*

Gemeinsam ist den analytischen Formen, dass sie sich jeweils aus der Infinitivform eines Vollverbs und einem Quasi-Auxiliar zusammensetzen.<sup>5</sup> Während das Vollverb die semantische Information trägt, ist das Auxiliar semantisch leer, aber grammatisch enorm aufgeladen, und zwar hinsichtlich Tempus und Modus und Person/Numerus.<sup>6</sup>

Die Vorteile dieser analytischen Bildungen gegenüber den synthetischen liegen u.E. auf der Hand: Die analytische Bildung ist transparenter und ikonischer – wenn auch über die Wortgrenze hinweg, sie vermeidet Synkretismus und sie ist sicher auch sehr viel leichter und schneller zu erwerben und zu speichern.

Wir wollen festhalten, dass für die Bildung des Konjunktiv II zwei miteinander konkurrierende Distinktivität sichernde Bildungsweisen vorliegen, eine synthetische und eine analytische. Gegenüber der synthetischen kann die analytische Bildung eine Reihe von Vorteilen für sich reklamieren.

### 3. Hypothesen

Die Ausführungen zum Formeninventar machen deutlich, dass man aufgrund der spezifischen Vorteile, die die analytische Bildung gegenüber der synthetischen aufweist, erwarten sollte, dass die synthetische Bildung in der Sprachverwendung und damit im Sprachwandel unabhängig von der spezifischen phonotaktischen Struktur des Vollverbs durch die analytische Bildung ersetzt wird. Dieser in der germanistischen Linguistik vertretenen Auffassung wollen wir folgende Hypothese entgegensetzen:

- 3 Der Übergang zu analytischen Formen war sprachgeschichtlich schon früh möglich, d.h. die Muster waren bereits da, mussten nicht erst geschaffen (sondern ‚nur‘ reinterpretiert) werden, vgl. kritisch dazu Abraham (in diesem Band).
- 4 Die 2. analytische ‚Ersatzform‘, die *tun*-Periphrase, sieht sich in der Standardsprache sprachpflegerischer Verfolgung ausgesetzt.
- 5 Zum unterschiedlichen Status dieser analytischen Formen vgl. z.B. Abraham & Fischer (1998).
- 6 Die Kodierung der grammatischen Kategorie Person beim Konjunktiv II entspricht exakt der Bildungsweise des Indikativ Präteritum.

1. Die synthetische Bildung des Konjunktivs wird nicht über alle Vollverben hinweg durch die analytische Bildung ersetzt. Vielmehr meinen wir, dass die Sprecher in den Fällen, die dies strukturell ermöglichen, bestrebt sind, an der synthetischen Bildung festzuhalten.

Evidenz für die Berechtigung dieser Annahme findet sich in der Diachronie, denn zu keinem Zeitpunkt der historischen Entwicklung des verbalen Formeninventars des Deutschen ist eine eindeutige Festlegung auf die synthetische oder analytische Bildung zu erkennen. Vielmehr kann seit dem Althochdeutschen immer das Nebeneinander beider Bildungsweisen und außerdem das Auftreten synthetischer Mischformen konstatiert werden, vgl. z.B. Wurzel (1996).

Eine zweite Hypothese bezieht sich auf das Faktum, dass jedes sprachliche System oder Teilsystem Veränderungsprozessen unterworfen ist. So war und ist auch das deutsche Verbsystem phonologischen und morphologischen Wandelprozessen ausgesetzt. Morphologischer Wandel, um den es hier ja geht, äußert sich in Grammatikalisierungs- und in Reanalyse- bzw. Reinterpretationsprozessen. Morphologischen Wandel verstehen wir dabei nicht als bloße Reaktion auf den für die morphologischen Symbolisierungsverhältnisse ‚blinden‘ phonologischen Wandel, sondern als gerichteten morphologischen Prozess. Ein Beispiel für solche Prozesse stellen u.E. die Beziehungen zwischen dem Formeninventar für den Indikativ Präteritum und den Konjunktiv Präteritum dar. Wir gehen davon aus, dass ein einmal von Sprechern entwickeltes Formeninventar nicht einfach aufgegeben wird, sondern immer einer Reinterpretation und damit einer Refunktionalisierung durch die Sprecher unterworfen wird. Hierdurch steuert morphologischer Wandel im Sinne einer funktionalen grammatischen Symbolisierung von Kategorieninhalten das Maß phonologischen Wandels. Wir formulieren dies als unsere zweite Hypothese:

2. Formen, die durch einen Sprachwandelprozess ihren ursprünglichen funktionalen Wert verloren haben, werden von der Sprachgemeinschaft nicht aufgegeben, sondern zur Kennzeichnung der jeweils komplexeren grammatischen Kategorie refunktionalisiert, man könnte auch sagen, semantisch-grammatisch neu aufgeladen. Bezogen auf unsere Problematik heißt das, dass die Bildung des Indikativ Präteritum reanalysiert wird als synthetische Kennzeichnung des Konjunktiv II.

Empirischer Ausgangspunkt für unsere Hypothesen war die Verwunderung über Konjunktiv II-Bildungen, die wir in Münster im Rahmen einer Pilotstudie zur Repräsentation grammatischen Wissens am Beispiel der Verbmorphologie des Deutschen erhoben hatten, vgl. Details in Bittner & Köpcke (2007). Die Studie lieferte zwar Evidenzen für unsere zentrale Annahme, dass starke Verben im mentalen Lexikon des Sprechers als

mehr oder weniger große Gruppen (Schemata) verankert und diese implikativ mit spezifischem Flexionsverhalten verknüpft sind, bei den Konjunktivdaten wurde diese Implikativität, d.h. die Beziehung zu einer Ableitungsbasis, und damit eine temporale Basierung, aber nur geringfügig deutlich. Wir vermuteten, dass das auch am Testaufbau gelegen haben könnte. Die zu vervollständigenden Sätze unseres Testbogens, vgl. unter 4.1, waren zu einem Büchlein zusammengeheftet, das zügig bearbeitet werden sollte, wobei auf jeder Seite immer nur ein Satz abgedruckt war. Die Versuchspersonen, Schüler einer 5. Jahrgangsstufe sollten weder vor- noch zurückblättern, noch ihre einmal getroffene Entscheidung verändern. Bei der Reihenfolge der Sätze wurde darauf geachtet, dass zwischen den syntaktischen Kontexten eines spezifischen Verbs immer auch andere Sätze mit anderen Testitems auftauchten. Die Erkennbarkeit von Zusammenhängen und Ableitungsbeziehungen wurde also erschwert. Folgetests sollten so angelegt sein, dass (vermutete) Ableitungsbeziehungen für die Probanden durchsichtiger werden.

#### 4. Verifizierung der Hypothesen anhand empirischer Tests

Eine Verifizierung der Hypothesen soll nun beispielhaft mit Hilfe empirischer Daten aus Erhebungen, die zunächst mit Kindern im Alter von 8-12 Jahren aus dem norddeutschen und dann in einem zweiten Schritt mit Kindern im Alter von 10-12 Jahren und erwachsenen Sprechern aus dem schweizerdeutschen Sprachraum<sup>7</sup> erfolgen. An den beiden Studien waren 71 muttersprachlich Deutsch (41 Hochdeutsch und 30 Schweizerdeutsch) sprechende Kinder und Erwachsene beteiligt. Beide Probandengruppen lösten die Aufgaben ohne Schwierigkeiten, Kinder und Erwachsene verhielten sich nicht unterschiedlich. In den nachfolgenden Aufstellungen und Berechnungen wird deshalb von einer Trennung dieser Gruppen abgesehen. Keine Versuchsperson bediente über alle Testitems hinweg nur ein bestimmtes Muster, das gilt auch für jedes einzelne Item. Die Versuchspersonen haben also nicht blind abstrakte Regeln angewendet, sondern jedes Testitem einer Analyse hinsichtlich seines möglichen Flexionsverhaltens unterzogen. Unterschiedliche Konjugationsmuster konkurrierten miteinander bei jeder einzelnen Entscheidung der Versuchspersonen, es wurde also nicht ausschließlich ‚schwach‘ konjugiert. Die Ergebnisse der Münsteraner Erhebung sind in 4.2, die der Luzerner Erhebung in 4.4 zusammengefasst, und zwar fokussierend auf die hier zur Debatte stehen-

<sup>7</sup> Für die Unterstützung bei der Datenerhebung in Münster und Luzern und für wichtige Hinweise danken wir unserer studentischen Hilfskraft Annika Urhahn.

den Bildungen des Indikativ Präteritum und des Konjunktiv II. Erwartet wurde von der Münsteraner Untersuchung der Nachweis eines engen, aber auch Distinktivität stiftenden paradigmatischen Zusammenhangs zwischen den Formen (Kategorienrepräsentanten). Deutlich werden sollte eine präteritale Ableitungsbasis für den Konjunktiv II (unterstellter präteritaler Tempusbezug) und seine eindeutige synthetische Symbolisierung.

#### 4.1 Testdesign Münster

Die Münsteraner Kinder sollten 7 Kunstverben in jeweils 5 morphosyntaktische Kontexte einbetten: Imperativ Singular, jeweils 3.Ps.Sg.Präsens, Präteritum und Konjunktiv II und Partizip II. Insgesamt musste jede Versuchsperson also 35 Entscheidungen treffen. Die Sätze wurden 19 Probanden mündlich und 22 Probanden schriftlich in unterschiedlich randomisierten Abfolgen dargeboten. Vor dem Test wurde die Aufgabe an drei Verben des Realwortschatzes verdeutlicht.<sup>8</sup> Nachfolgend in (3) ein Beispiel für die Konzipierung des Tests:

- (3) Mündliche Untersuchung zu Kunstverben - Münster (2006) – VPs:  
19 Kinder (8-12 Jahre)

Testformat (Auszug): Kunstverb *soben*

Vergangenheit mit *hat/ist*: Was hat Emil letzte Woche gemacht?  
→ Letzte Woche hat Emil \_\_\_\_\_.  
(*soben*)

Befehlsform: Emil trödelt mal wieder herum.  
→ Los Emil, \_\_\_\_\_!  
(*soben*)

Möglichkeitsform: Was täte Emil denn, wenn er mal im Lotto gewänne?  
→ Dann \_\_\_\_\_er.  
(*soben*)

Vergangenheit ohne *hat/ist*: Was tat Emil gestern?  
→ Gestern \_\_\_\_\_er.  
(*soben*)

Gegenwartsform: Was macht Emil gerade?  
→ Das siehst du doch. Gerade \_\_\_\_\_er.  
(*soben*)

#### 4.2 Ergebnisse der Tests in Münster

In (4) ist die Verteilung der gebildeten Formen zusammengestellt:

<sup>8</sup> Der Test wurde vorab zur Kontrolle mit 20 Münsteraner Studenten durchgeführt. Die Ergebnisse beider Gruppen unterschieden sich nicht.

## (4) Prozentuale Verteilung der Formen

Verb	Imp.	Präsens			Präteritum			Konjunktiv			Partizip II		
	sw	sw	st	sB	sw	st	sB	sw	st	sB	sw	st	sB
schnasen	100	90	0	11	68	11	21	26	32	42	79	11	11
soben	100	79	0	21	74	16	11	58	16	26	68	32	0
spinken	100	100	---	0	84	11	5	53	26	21	63	26	11
struten	100	68	0	32	68	0	32	63	16	21	90	5	5
kleiben	100	95	---	5	90	11	0	79	0	21	84	11	5
knauten	100	74	0	26	53	5	42	68	11	21	63	5	32
schleten	100	84	5	11	68	5	26	58	21	21	95	5	0

Die hervorgehobenen Konjunktivdaten sind (mit Blick auf die Formverteilung im Indikativ Präteritum) in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Das gilt sowohl für den relativ großen Anteil starker (st) und ‚sonstiger‘ Bildungen (sB),<sup>9</sup> als auch für das massive Auftreten schwacher (sw), somit zum Indikativ nicht distinkter Formen. Wir wollen uns die von den Versuchspersonen gebildeten Formen am Beispiel der Kunstverben *soben* und *spinken* näher ansehen. Das Kunstverb *soben* entspricht dem Muster eines schwachen Verbs (*loben, proben*). Dieses Muster weist hohe Typefrequenz und einen umlautfähigen Stammvokal auf; *spinken* erfüllt dagegen phonematische Eigenschaften, die ein relativ verlässliches starkes Muster (*-ink/-ing-*) mit relativ hoher Typefrequenz (*stinken, trinken, sinken*)<sup>10</sup> abbilden, vgl. Köpcke (1998), Bittner & Köpcke (2007).

(5) Kunstverb *soben*

Konjunktiv						
schwach		stark		sonstige Bildung		
sobte 8	sobe 3	söbe 2	säbe 1	sob 1	sobt 1	söbte 3
11		3		5		
58%		16%		26%		

Welche Ableitungsbasis weisen die in (5) aufgelisteten Konjunktivformen auf? Deutlich wird das, wenn wir ihnen die jeweils (von mindestens einer Versuchsperson) gebildeten Formen aus den anderen drei morphosyntak-

9 Unter sonstige Bildungen (sB) werden nur synthetische, keine analytischen Formen erfasst. Nicht mit 100% übereinstimmende Zeilensummen sind der Auf- und Abrundung geschuldet. Der Eintrag „---“ verdeutlicht, dass diese Form im Zielsprachlichen System nicht gebildet werden kann. Beim Imperativ hätte nur von *schleten* eine (eindeutige) nichtschwache Form erwartet werden können.

10 Vgl. aber auch phonematisch ähnliche schwache Verben wie *blinken, klinken, winken*. Der folgenden Übersicht sind Anzahl der gebildeten Einzelformen, Gesamtsumme und prozentuales Verhältnis der Formtypen zu entnehmen.



tischen Kontexten (ohne Imperativform) zur Seite stellen.<sup>11</sup> Die Konjunktivformen sind durch Fettdruck hervorgehoben.

(6) Mögliche Ableitungsbasen der Konjunktivformen

Präsens als Ableitungsbasis:

*sob sieb **sob** gesoben*  
*sob sab **sobe** gesoben*

Partizip als Ableitungsbasis:

*sabt sab **sobe** gesoben*

Präteritum als Ableitungsbasis:

*sobt sobte **sobte** gesoben*  
*sobt sobte **sobte** gesobt*  
*sobt sob **söbe** gesobt*  
*sobt sobte **söbte** gesobt*  
*sobt sobte **söbte** gesoben*

Ableitungsbasis unklar:

*sobt sobte **sobe** gesoben*  
*sobt sobte **sobt** gesobt*  
*sobt sob **säbe** gesobt*

Beim prototypisch schwachen Verb(schema)<sup>12</sup> *soben* stehen 3 verschiedene Bildungsmuster (auch starke!) für die Konjunktivkodierung hervor: *sobte*, *söbe/sobe* und *söbte*, wobei die schwachen Bildungen, wie erwartet, deutlich überwiegen. Es konkurrieren verschiedene Ableitungsmöglichkeiten miteinander, dabei scheint eine Präferenz für ein Ableitungsverhältnis Präteritum Indikativ > Konjunktiv II vorzuliegen. Auch der Umlaut wird zur alleinigen Kennzeichnung des Konjunktiv II eingesetzt und die Form *söbte* zeigt eine doppelte Kennzeichnung des Konjunktiv II.

Vergleichen wir nun die Daten mit einem prototypisch starken Verb(schema):

(7) Kunstverb *spinken*

Konjunktiv					
schwach		stark		sonstige Bildung	
spinkte 8	spinke 2	spänke 4	spönke 1	spang 1	pink 1 spänkte 2
10		5		4	
53%		26%		21%	

11 Kriterium der Ableitungsbasis ist die Formenidentität. Können Präsens und Partizip II zugleich als Ableitungsbasis zugrunde liegen, erscheint die Form unter der Ableitungsbasis ‚Präsens‘. Die Übersichten beschreiben jeweils das gesamte Formeninventar. Die Formen sind in folgender Reihenfolge angeordnet: Präsens (Singular), Präteritum (Singular), Konjunktiv II (Singular) und Partizip II.

12 Zu prototypisch schwachem oder starkem Verb(schema) vgl. Köpcke (1998) und Bitner & Köpcke (2007).

## (8) Mögliche Ableitungsbasen der Konjunktivformen

Präsens als Ableitungsbasis:

*spinkt spinkte **spinke** gespunken*

Präteritum als Ableitungsbasis:

*spinkt spank **spänke** gespinkt*

Ableitungsbasis unklar:

*spinkt spinkte **spang** gespinkt**spinkt spunk **spänke** gespunken**spinkt spinkte **spänkte** gespunken**spinkt spinkte **spänke** gespinkt**spinkt spinkte **spänkte** gespunkt**spinkt spinkte **spönke** gespinkt**spinkt spink **spink** gespunken**spinkt spinkte **spinkte** gespunkt**spinkt spinkte **spinkte** gespinkt*

Das starke Verb(schema) weist eine große Anzahl schwacher Bildungen auf (*spinkte*), bei den nichtschwachen Bildungen dominiert ein (generell präferiertes) Ablautmuster (*i-a*), das außerdem umgelautet (starkes Konjunktivmuster?) wird (*spang, spänke*). Daneben treten wiederum doppelt gekennzeichnete Formen auf (*spänkte*). Auch hier lassen sich im Wesentlichen drei verschiedene Bildungsmuster für die Konjunktivkodierung feststellen. Das Verhältnis zwischen Präteritum Indikativ und Konjunktiv II ist allerdings unklar.

Wir fassen die bisherigen Feststellungen zusammen und beginnen mit einer Übersicht aller Konjunktivformen, die bei den Tests mit Kunstwörtern in Münster gebildet wurden.

## (9) Mündliche und schriftliche Erhebung zu Kunstwörtern – Münster 2006 – 19 Kinder, 9-12 J. (mündl.)/22 Kinder, 10-12 J. (schriftl.)

Kunstverben Konjunktivformen<sup>13</sup>schnasen *schnaste schnäse schnäste schnöste schnast schnäst*soben *sobte söbe säbe söbte sobe sob sobt*spinken *spinkte spänke spönke spanke spänkte spang spink*struten *strutete sträte strüte strötete strute strut*kleiben *kleibte kläbe klieb kleibe kleibt*knauten *knautete knäute knäte knutete knaute knaut*schleten *schletete schläte schlöte schliet schlät schlete*

13 Formen, die den drei genannten Mustern der Konjunktiv II-Bildung entsprechen, sind kursiv hervorgehoben.

Zu registrieren sind drei konkurrierende Muster der Konjunktiv II-Bildung. Es handelt sich dabei (wenig überraschend) mit schwacher (sw) – *spänkte, söbte*, starker (st) – *spänke, söbe* und gemischter Bildungsweise – *spänkte, söbte* um die aus der Konjugation realer Verben bekannten Muster. Alle drei Muster treten bei nahezu allen Kunstverben auf, häufig ist dabei keine klare Ableitungsbasis zu erkennen. Das spricht für die Annahme, dass der Konjunktiv wenig bis gar nicht tempusbasiert ist. Vor dem Hintergrund der fehlenden Eindeutigkeit des Ableitungsverhältnisses zwischen Präteritum Indikativ und Konjunktiv II drängt sich zum einen die Frage auf, in welchem Maße eigentlich eine synthetische Präteritum Indikativ-Form im Sprachgebrauch und im flexionsmorphologischen Wissen der Versuchspersonen präsent ist. Zum anderen verweisen die Daten darauf, dass entweder mehrere verschiedene Ableitungsbasen vorliegen – die Gründe der jeweiligen Auswahl durch die Sprecher hätten uns somit zu interessieren – oder eine Ableitung gar nicht vorgenommen wird, d.h. Muster für die Bildung des Konjunktiv II vorliegen, die nicht auf eine konkrete finite bzw. infinite Ableitungsbasis Bezug nehmen.

Aus diesen Überlegungen resultiert die Idee, zur Verifikation der Annahmen einen vergleichbaren Test in einer deutschen Varietät mit sogenanntem Präteritumschwund<sup>14</sup> durchzuführen, in der der Konjunktiv II außerdem sehr häufig mit *täte-* bzw. *würde-*Auxiliar gebildet wird. In einer solchen Konstellation kann kaum von einer Ableitung des Konjunktiv II aus der Präteritum Indikativ-Form ausgegangen werden, weil eine synthetische Form des Indikativ Präteritum im Paradigma nicht vorhanden ist. Wir betrachten also Ableitungsbasis, Tempusbezug und Musterbildung bei Sprechern einer Varietät ohne synthetische (indikativische) Präteritalform und fragen, welche allgemeinen Schlüsse sich daraus ziehen lassen.

### 4.3 Testdesign Schweizerdeutsch (Luzern)

An der Erhebung in Luzern, die erst nach der Auswertung der Testdaten aus Münster durchgeführt wurde, waren insgesamt 30 Kinder und Erwachsene beteiligt. Beim Luzerner Test hatten die Versuchspersonen 7 Kunstverben und 6 reale Verben in 4 morphosyntaktische Kontexte einzubetten – als Form der 3.Ps.Sg.Präsens, Präteritum, Konjunktiv II und als Partizip II. Auch hier gab es vorab eine Verdeutlichung der Aufgabe an Beispielen des Realwortschatzes. Nachdrückliche Bitte war, die Form des Konjunktiv II synthetisch zu bilden, bei der Abfrage der synthetischen

14 Zum Präteritumschwund, besser zum Fehlen einer synthetischen Symbolisierung des indikativischen Präteritums, vgl. z.B. Abraham & Conradi (2001) und Abraham (in diesem Band).



## (11) Formen der mündlichen Untersuchung zu realen Verben und Kunstverben – Luzern 2007 (nur Kinder)

real. Verb	Präsens			Präteritum			Konjunktiv II			Partizip II		
	sw	st	kA	sw	st	kA	sw	st	kA	sw	st	kA
singen	19			8	11		15	4		1	18	
%	100			42	58		79	21		5	95	
beneiden	19			14	4	1	14	4	1	15	3	1
%	100			74	21	5	74	21	5	79	16	5
bringen	19			9	10		12	6	1		19	
%	100			47	53		63	32	5		100	
schimpfen	19			19			19			3	16	
%	100			100			100			16	84	
speisen	19			15	4		18	1		14	4	1
%	100			79	21		95	5		74	21	5
gerben	18		1	16	2	1	11	7	1	18		1
%	95		5	84	11	5	58	37	5	95		5

Kunstvb.	Präsens			Präteritum			Konjunktiv II			Partizip II		
	sw	st	kA	sw	st	kA	sw	st	kA	sw	st	kA
kleiben	18		1	14	4	1	14	4	1	18		1
%	95		5	74	21	5	74	21	5	95		5
knauten	18		1	17	1	1	15	3	1	17	1	1
%	95		5	90	5	5	79	16	5	90	5	5
schleten	19			13	6		13	6		16	3	
%	100			68	32		68	32		84	16	
schnasen	17	2		18	1		15	4		18	1	
%	90	11		95	5		79	21		95	5	
soben	18	1		17	2		17	2		17	2	
%	95	5		90	11		90	11		90	11	
spinken	19			18	1		19			16	3	
%	100			95	5		100			84	16	
struten	19			17	2		17	2		18	1	
%	100			90	11		90	11		95	5	

Die detaillierte Präsentation der Daten wird diesmal nicht am Beispiel der Kunstverben *soben* und *spinken* vorgenommen (beide weisen fast ausnahmslos die schwache Bildungsweise auf), sondern die Formen zweier realer Verben (*singen* und *gerben*) dienen der Verdeutlichung:<sup>15</sup>

15 Da *-ti* bzw. *-i* als Konjunktivmarker quasi obligatorisch sind, ordnen wir die gemischten Formen hier der starken Bildungsweise zu („kA“ bedeutet „keine Angabe“). Die Formen *seng-ti/sengt* treten nahezu ausschließlich in paradigmatischer Beziehung mit *singt* auf und sind daher nicht mit den palatalen Formen *sängte/sängi* zu verwechseln. Der Kontrast zwischen den Formen ist deutlich hörbar.

(12) *singen*

Konjunktiv					
schwach			stark		
sengti 5	singte 5	singti 3	sängi 1	sang 1	sängti 2
sengt 1	singt 1				
15			4		
79%			21%		

## (13) Mögliche Ableitungsbasen der Konjunktivformen

Präsens als Ableitungsbasis:

*sengt* ... ***sengti*** *gsonge*  
*singt* ... ***singti*** *gsunge*  
*singt* ... ***singte*** *gsungen*  
*sengt* ... ***sengt*** *gsonge*  
*singt* ... ***singt*** *gsunge*  
*singet* ... ***singte*** *singet*

Ableitungsbasis unklar:

*singt* ... ***sängi*** *gsunge*  
*sengt* ... ***singte*** *gsonge*  
*singt* ... ***sang*** *gsunge*  
*sengt* ... ***sängti*** *gsonge*

Das Verb *singen* – Repräsentant eines prototypisch starken Flexionsmusters, hochfrequent hinsichtlich Type und Token – weist auffällig viele schwache Bildungen im Konjunktiv II auf (*singti/e*). Bei den nichtschwachen Bildungen lässt sich auf ein Ablautmuster (*i-a*) schließen, das außerdem umgelautet wird (*sängi*). Daneben treten doppelt gekennzeichnete Formen auf (*sängti*). Auch hier lassen sich drei verschiedene Bildungsmuster für die Konjunktivkodierung feststellen. Ein Ableitungsverhältnis zwischen Konjunktiv II und Präsens Indikativ bleibt vage, eins zwischen Konjunktiv II und Partizip II ist nicht festzustellen.

Betrachten wir die Daten für ein (wenig tokenfrequentes) prototypisch schwaches Verb(schema):

(14) *gerben*

Konjunktiv					
schwach		stark			k. A.
gerbti 9	gerbte 2	gärbte 2	gärbti	gärb	1
		gärbi 2	gärbe		
11		7			1
58%		37%			5%

(12) *singen*

Konjunktiv					
schwach			stark		
sengti 5	singte 5	singti 3	sängi 1	sang 1	sängti 2
sengt 1	singt 1				
15			4		
79%			21%		

## (13) Mögliche Ableitungsbasen der Konjunktivformen

Präsens als Ableitungsbasis:

*sengt* ... ***sengti*** *gsonge*  
*singt* ... ***singti*** *gsunge*  
*singt* ... ***singte*** *gsungen*  
*sengt* ... ***sengt*** *gsonge*  
*singt* ... ***singt*** *gsunge*  
*singet* ... ***singte*** *singet*

Ableitungsbasis unklar:

*singt* ... ***sängi*** *gsunge*  
*sengt* ... ***singte*** *gsonge*  
*singt* ... ***sang*** *gsunge*  
*sengt* ... ***sängti*** *gsonge*

Das Verb *singen* – Repräsentant eines prototypisch starken Flexionsmusters, hochfrequent hinsichtlich Type und Token – weist auffällig viele schwache Bildungen im Konjunktiv II auf (*singti/e*). Bei den nichtschwachen Bildungen lässt sich auf ein Ablautmuster (*i-a*) schließen, das außerdem umgelautet wird (*sängi*). Daneben treten doppelt gekennzeichnete Formen auf (*sängti*). Auch hier lassen sich drei verschiedene Bildungsmuster für die Konjunktivkodierung feststellen. Ein Ableitungsverhältnis zwischen Konjunktiv II und Präsens Indikativ bleibt vage, eins zwischen Konjunktiv II und Partizip II ist nicht festzustellen.

Betrachten wir die Daten für ein (wenig tokenfrequentes) prototypisch schwaches Verb(schema):

(14) *gerben*

Konjunktiv					
schwach		stark			k. A.
gerbti 9	gerbte 2	gärbte 2	gärbti	gärb	1
		gärbi 2	gärbe		
11		7			1
58%		37%			5%

## (15) Mögliche Ableitungsbasen der Konjunktivformen

Präsens als Ableitungsbasis (?):				Ableitungsbasis unklar:			
<i>gerbed</i>	...	<b><i>gerbti</i></b>	<i>gerbet</i>	<i>gerbt</i>	...	<b><i>gärbi</i></b>	<i>gerbt</i>
<i>gerbt</i>	...	<b><i>gerbte</i></b>	<i>gegerbt</i>	<i>gerbet</i>	...	<b><i>gärbe</i></b>	<i>gärbet</i>
<i>gerbt</i>	...	<b><i>gerbti</i></b>	<i>gerbt</i>	<i>gerbt</i>	...	<b><i>gärbti</i></b>	<i>gerbt</i>
				<i>gerbt</i>	...	<b><i>gärb</i></b>	<i>ggerbt</i>
				<i>gerbt</i>	...	<b><i>gärbe</i></b>	<i>gerbet</i>
				<i>gerbe</i>	...	<b><i>gärbi</i></b>	<i>ggerbet</i>

Beim prototypisch schwachen Verb(schema) *gerben* überrascht der große Anteil starker Bildungen des Konjunktiv II (*gärbi/e*). Das dabei auftretende Ablaut-Umlaut-Muster (*e-a*) ist erwartbar. Der Umlaut kann als alleinige Kennzeichnung des Konjunktiv II fungieren. Bei *gerben* erscheinen alle drei Bildungstypen für die Konjunktivkodierung, so treten neben schwachen Bildungen (*gerbti/e*) auch die doppelt gekennzeichneten Konjunktiv II-Formen auf (*gärbti*). Eine eindeutige Ableitungsbasis für den Konjunktiv II aus dem Präsens oder Partizip ist nicht erkennbar. In (16) erscheint eine Übersicht aller beim Luzerner Test gebildeten Konjunktivformen.<sup>16</sup>

## (16) Mündliche Erhebung zu realen Verben und Kunstverben – Luzern 2007 – VPs: 19 Kinder (10-12 J.), 11 Erwachsene (22-83 J.)

Verben	Konjunktivformen						
singen	<i>singt</i> /e	<i>sängi</i>	<i>sänge</i>	<i>säng</i>	<i>sang</i>	<i>sängti</i>	
beneiden	<i>benidet</i> /e	<i>beniede</i>	<i>benüdet</i>				
bringen	<i>bringti</i>	<i>brengti</i>	<i>bringi</i>	<i>brängi</i>	<i>brach</i>	<i>bracht</i>	<i>brächt</i>
schimpfen	<i>schempft</i>	<i>schömpf</i>					
speisen	<i>speist</i> /e	<i>spiest</i>					
gerben	<i>gerbti</i>	<i>gärbi</i>	<i>gärb</i>	<i>gärbe</i>	<i>gärbti</i>	<i>gärbte</i>	

<sup>16</sup> Das Verhalten von Kindern und Erwachsenen in diesem Test war nahezu identisch, in beiden Altersgruppen traten starke und gemischte Formen gleichermaßen auf. Wie schon bei den Münsteraner Daten, vgl. (9), sind die Formen kursiv hervorgehoben, die den drei im Fokus stehenden Bildungsmustern entsprechen.



## Kunstverben Konjunktivformen

kleiben	<i>kleibti kläbi klab klieb/e kliebt chläbti/kläbti</i>
knauten	<i>knauti knuti knute kneute knäute knäuti knunet</i>
schleten	<i>schleteti schläti schläti schlieti schläte schlöte</i>
schnasen	<i>schnasti schniese schnöse schnose schnieste schnäseti schnästi</i>
soben	<i>sobti sabti söbe söbte</i>
spinken	<i>spinkti spänke spängge</i>
struten	<i>struteti strüti strüte ströte strütete</i>

Obwohl eine synthetische Form des Indikativ Präteritum im Paradigma fehlt, sehen wir uns in der schweizerdeutschen Varietät mit den gleichen Ergebnissen bei der Bildung des Konjunktiv II konfrontiert wie im Standarddeutschen. Bei den realen Verben wie auch bei den Kunstverben werden die drei schon oben genannten konkurrierenden Muster produktiv genutzt: *singt*, *kleibt* (sw), *säng*/*e*, *kl*(*e*)*bi*/*e* (st) und *säng*t, *kliebt*/*kläbt* (gemischt).

Eine Ableitungsrichtung für die Konjunktiv II-Form ist nicht eindeutig zu erkennen, es lässt sich lediglich ausschließen, dass das Partizip II als Basis einer solchen Ableitung in Frage kommt.

## 5. Interpretation der Ergebnisse

Zunächst zeigen die erhobenen Daten beider Testreihen, dass alle Versuchspersonen darum bemüht waren, eine distinkte synthetische Kennzeichnung des Konjunktiv II herbeizuführen. Dabei favorisierten sie da, wo die Suffigierung offenbar nicht eindeutig genug erschien, zum einen die Umlautung des (infiniten bzw. präsentischen) Stammvokals zum anderen die Nutzung und (wenn möglich) Umlautung eines präferierten Ablautmusters. Auffallend häufig werden beide Strategien der Suffigierung und der Um- und Ablautung gleichzeitig genutzt, durch Mehrfachkennzeichnung wird für eine Kontrastverstärkung gesorgt.<sup>17</sup> Das geschieht in beiden Varietäten gleichermaßen, unabhängig davon, ob Präteritumschwund vorliegt oder nicht. Das synthetische Bildungspotential wird ziel-

17 Gallmann (2007: 23) verweist auf diese ‚Übercharakterisierung‘ am Beispiel von *nähmt*, *gäbt*, *kämt*, *liesst*: „Solche Formen sind im Schweizerdeutschen bei den hochfrequenten Verben so normal geworden, dass sie dort gar nicht mehr auffallen (sonst wird dort die syntaktische Strategie verfolgt, das heißt die Auxiliare *täte* oder *würde* verwendet): [...] a) Also ich *nähmt* no 2 T-shirts und 1 Pulli ‚Also ich nähme noch 2 T-Shirts und 1 Pullover‘ ([www.interweb.ch/cgi/...](http://www.interweb.ch/cgi/...)) b) Aber nei, du *gäbtisch* e perfekt Moderation ab! ‚Aber nein, du gäbest eine perfekte Moderation ab!‘ ([www.forum.jesus.ch/...](http://www.forum.jesus.ch/...))“.

sicher angesteuert, das spricht für die in Hypothese 1 vertretene Annahme, derzufolge an der synthetischen Bildung festgehalten wird.<sup>18</sup>

Für die Richtigkeit unserer 2. Hypothese spricht die Beobachtung, dass die Versuchspersonen unter der Prämisse, distinkte synthetische Formen bilden zu wollen, in beiden Varietäten einfache schwache Formen mit Formen, die Ablaut-/Umlautmustern entsprechen, und ‚Mischformen‘ konkurrieren lassen. Wo kein Präteritumschwund vorliegt, weisen die schwachen Formen Identität mit dem Indikativ Präteritum auf, die Ablaut-/Umlautmuster und ‚Mischformen‘ sind für hochfrequente starke bzw. sogenannte unregelmäßige Verben typisch. Die Formen des Indikativ Präteritum werden als synthetische Kennzeichnung des Konjunktiv II reanalysiert. Die Ergebnisse aus dem Schweizerdeutschen, wo *-ti/-te* eindeutig als Konjunktivmarker identifiziert wird, stützen sowohl die Reanalythese als auch die Annahme des Festhaltens an einer synthetischen Bildungsweise als Prozeduren kognitiver Prozesse.

Gestützt werden diese Annahmen durch die Tatsache, dass eine Ableitungsrichtung für die Konjunktiv II-Form nicht eindeutig zu erkennen, d.h. die direkte Abhängigkeit des Konjunktivs vom Präteritum Indikativ etwa (und damit ein wichtiges formales Indiz für eine temporale Basierung) aus den Daten nicht ablesbar ist. Das könnte insgesamt darauf verweisen, dass keine Ableitung aus einer konkreten finiten oder infiniten Form des Paradigmas vorgenommen wird, sondern Muster für den Konjunktiv unabhängig von diesen Beziehungen einzig mit dem Ziel der Distinktivität der Konjunktivkennzeichnung gesucht bzw. kreiert werden. Dafür sprechen auch die in Nübling (1997: 110ff.) diskutierten Beobachtungen, dass mit *-ie-* im Berndeutschen und *-uu-* im Zürichdeutschen jeweils ein spezifisches Ablautmuster zur Konjunktivkennzeichnung favorisiert wird, das anders als die anderen Ablautmuster weniger vom Abbau betroffen ist und sich als Konjunktiv II-Marker auf andere starke und auch auf schwache Verben ausdehnt. Parallel dazu breitet sich aber auch die schwache *-ti-*-Bildung auf alle Verbtypen aus – als reine schwache Form und als Mischform. Der Umlaut erscheint trotz seiner phonologischen Eingeschränktheit als produktiver Konjunktiv II-Marker, sein distinktives Potential zur Unterscheidung von Indikativ- und Konjunktivformen wird an folgenden Beispielen deutlich: *Sie fehlten* (Indikativ = Konjunktiv) / *liefen* (Indikativ = Konjunktiv) / *froren/frören* (Indikativ ≠ Konjunktiv) *an diesem Tag*. Bei den Tests wird der Umlaut partiell als Muster genutzt und auf Verben angewendet, die keine Umlautfähigkeit aufweisen.

18 Natürlich muss betont werden, dass eine vergleichende Studie zur Verwendung analytischer Formen und die dabei möglicherweise erfolgende Ersetzung synthetischer Formen noch aussteht.

Die synthetische Konjunktivbildung folgt somit konkreten Distinktivitätsmustern, die sich außerdem zunehmend von einer Differenzierung ihrer Verwendung hinsichtlich starker oder schwacher bzw. regelmäßiger oder unregelmäßiger Verben lösen. Das bedeutet, dass die Sprecher miteinander konkurrierende Strategien zu Optimierung der (synthetischen) Konjunktivkodierung benutzen. Zu fragen ist, welche der drei Kodierungsstrategien (*singte/gerbte* – *sänge/gärbe* – *sängte/gärbte*) sich letztlich durchsetzen wird. Kriterien dafür sind klassische morphologische Strukturbildungsprinzipien wie Ikonizität, Transparenz, Uniformität, Wortlänge, Systemangemessenheit, vgl. Dressler et al. (1987). Die Beantwortung der Frage kann am Beispiel der wohl wegweisenden Entwicklung des Konjunktivsystems in den bairischen Mundarten illustriert werden, vgl. (17). Bis auf die Verben *haben*, *sein*, *können* und *tun* weisen dort alle Verben durchweg schwache Konjunktiv II-Bildungen auf. Die Anzahl der stark gebildeten Konjunktivformen nimmt zudem ständig ab, Mischformen werden nicht bei allen Verben gebildet, auch ihre Anzahl ist insgesamt abnehmend, vgl. Merkle (1993: 70ff.).

(17) Bairische starke Konjunktiv II-Formen und ihre schwachen und gemischten Entsprechungen (Merkle 1993: 71f.)

hochdeutsch <sup>19</sup>	starke Form	schwache Form	gemischte Form
äße	aaß	essad	aaßad
bliebe	bliab	bleiwad	
bräche	braach	brechad	
fände	fand	finddad	fandad
fragte	friag	fragad	
fräße	fraaß	fressad	
gäbe	gaab	gewad	gaawad
geschähe	gschah	gschäad	
ginge	gang	gäad	gangad
hinge	hang	hengad	hangad
käme	kaam	kemad	kaamad
läge	laag	liegad	laagad
läse	laas	lesad	
liefe	liaf	laffad	
ließe	liaß	lassad	liaßad
nähme	nahm	nehmad	nahmad

<sup>19</sup> Der Terminus Hochdeutsch steht bei Merkle (1993) für Standarddeutsch.

## Fortsetzung (17)

hochdeutsch	starke Form	schwache Form	gemischte Form
regnete	rang	rengad	
sähe	saah	säad	
sänge	sang	singad	sangad
schlüge	schliag	schlagad	
spränge	schbrang	schbringad	schbrangad
stänke	schdangg	schdinggad	
stünde	schdandd	schdäad	schdanddad
täte	daad		
träge	draaf	dreffad	draafad
tränke	drangg	dringgad	
trüge	driag	dragad	
vergäße	vagaaß	vagessad	vagaßad
verschwände	vaschwandd	vaschwinddad	vaschwanddad

Schwache Formen wie *singte/gerbte* sind also klar favorisiert. Ihre Bildung ist transparent (ohne Stammveränderung) und uniform (es konkurrieren keine unterschiedlichen Marker). Sie sind ikonisch, da die komplexere(n) Kategorie(n) formal additiv gekennzeichnet ist (sind) und sie sind systemangemessen, weil sie mit Abstand die größte Typefrequenz aufweisen. Damit sind die schwachen Formen den starken und gemischten hinsichtlich dieser morphologischen Struktureigenschaften deutlich überlegen. Sie kennzeichnen außerdem die jeweiligen Kategorien ausschließlich mit Hilfe overter (-t(e)) und nicht durch relationale Marker (Ablaut, Umlaut). Der Prozess ist vor dem Hintergrund eines Sprachwandels zu sehen, der den Übergang von starker zu schwacher Flexionsweise bewirkt. Die schwachen Bildungen verweisen wieder auf eine Ableitungsbasis, hierbei handelt es sich aber nicht um eine temporale, sondern die infinite Kennform.

Dieses Entwicklungsszenario beschreibt allerdings vorerst nur die schweizerdeutschen und die bairischen Konjunktivverhältnisse (mit Präteritumschwund) hinreichend. Trotzdem kann eine solche Entwicklung auch für das Standarddeutsche prognostiziert werden. Hierfür sprechen die Testergebnisse aus Münster. Voraussetzung dafür ist die fehlende Präsenz einer synthetischen Indikativ Präteritum-Form im Gebrauchswissen der Sprecher, die aus dem formalen und kategoriellen Zusammenhang mit dem an ihre Stelle tretenden analytischen Perfekt (*habe gesungen/hatte gesungen*) resultiert, bei dem sich im Deutschen generell eine präteritale Lesart durchsetzt. Die Auswahl zwischen der synthetischen und der analytischen Variante ist hinsichtlich der Beschreibung sprachlicher Prozesse

derzeit nicht funktional und gebrauchsbasiert, sondern präskriptiv auf der Basis des schriftlichen Standards gesteuert. Schriftlichkeit beeinflusst Meinungen über sprachliche Entitäten, hinsichtlich ihrer Zuordnung zu eher mündlichem oder schriftlichem Gebrauch, demzufolge ob sie standard- oder umgangssprachlich sind. Es kollidieren also Prozesse des Spracherwerbs und der Sprachveränderung mit solchen synchroner Normierung, vgl. dazu und zum Präteritumschwund Abraham (in diesem Band). Die bloße Orientierung am Standard verwischt Entwicklungen, die sich im Erwerb und Wandel zeigen und durch Tests und informelle Daten aus dem Sprachgebrauch deutlich werden. Durch sie kann man beobachten, wie sprachlich kategorisiert und strukturiert wird, auch wenn Normierung darauf (noch) keinen Bezug nimmt.

## 6. Versuch einer Einordnung und Fazit

Die dargestellten Daten der Studien sprechen insgesamt dafür, in der deutschen Konjunktivmorphologie neben einem Sprachwandelprozess von synthetischer zu analytischer Kodierung einen Prozess der synthetischen Muster- bzw. Schematabildung anzunehmen. Dieser Prozess ist weder nur auf hochfrequente unregelmäßige Verben noch auf das Memorieren einzelsprachlicher Tatsachen beschränkt.

Morphologischer Wandel, der sich in Grammatikalisierungs- und Reanalyse- bzw. Reinterpretationsprozessen äußert, führt dazu, die letzte noch vorhandene morphologische Kodierungskapazität für die Kennzeichnung der komplexesten (verbmorphologischen) Kategorie zu funktionalisieren, als synthetische Kennzeichnung des Konjunktiv II. Die präteritale Indikativform schwindet also nicht, vielmehr ändert sich ihre Funktion. Sie wird als modale Form reanalysiert. Dieses Ergebnis korrespondiert mit Konzepten zur Komplexität, zur Entfaltung und zur Hierarchisierung grammatischer Kategorien (vgl. z.B. Bühler 1934, Mayerthaler 1981, Bybee 1985, Leiss 1995, 2008, Bredel & Lohnstein 2001) und mit Daten zum Erwerb der verbalen Flexionsmorphologie (z.B. Bittner 2005). Zur Erklärung des Zustandekommens ständiger Reanalyseprozesse, deren Konsequenzen die Grenzen zwischen synthetischer und analytischer Bildungsweise, also die zwischen Morphologie und Syntax, wechselseitig überschreiten, können typologisch-universalistische Überlegungen zur Wortstruktur und zur Kategorienabfolge herangezogen werden, die auf Bybee (1985) fußen und von Leiss (1995 und 2008) modifiziert und präzisiert wurden. Beide gehen von einer natürlichen Serialisierung („Affix Ordering“) von grammatischen Affixen im Wort (gebundene grammatische Morpheme) aus, die strikt einzuhalten ist und sich von der syntakti-

schen Serialisierung (freie grammatische Morpheme) unterscheidet. Das allgemeine Muster der Kategorienabfolge (für Verben) ist Stamm-Aspekt-Tempus-Modus (ATM). Kann die Reihenfolge durch morphologische Kodierung nicht (mehr) realisiert werden, muss die Wortgrenze überschritten werden, im Sprachwandel entstehen analytische, also syntaktische Formen. Ein überzeugendes Beispiel liefert die Perfekt- und Plusquamperfektbildung im Deutschen. Die Realisierung der Aspektkategorie geschah im Althochdeutschen (*neman* (imperfektiv) – *gineman* (perfektiv) ‚nehmen‘) synthetisch, bei Einhaltung der Kategorienabfolge. Der Verlust der perfektiven Formen und das Fehlen reinterpremierbaren wortinternen morphophonetischen Materials führte zum Aufbrechen der Wortform und zum Ausweichen auf eine analytische Bildung zum Ausdruck von Aspekt (Perfektivität/Perspektivität):

(18) ahd. <i>gi - nam - i</i>	nhd. <i>sie hat(te)/habe/hätte genommen</i>
A     T     M	T/M             A

Außerdem ist von einer (gerichteten) natürlichen Zunahme kategorieller Komplexität, einem stufenweisen Aufbau von Kategorien auszugehen: Aspekt kann temporal interpretiert werden – die Tempuskategorie trägt Kategorieninhalte der Aspektkategorie in sich. Tempus kann modal interpretiert werden, d.h. die Moduskategorie trägt Kategorieninhalte der Kategorien Aspekt und Tempus in sich. Eine ursprüngliche Aspektkennzeichnung kann somit zu einer temporalen, eine temporale zu einer modalen werden, nicht aber umgekehrt. Eine ursprüngliche Perfektform wie *hat genommen* wird als Präteritum interpretiert, bei temporalen Formen wie in *wir vermittelten gern* oder *sie wird lesen* ist eine modale Lesart möglich – zur Einordnung vgl. auch Abraham (in diesem Band).

Für unseren Zusammenhang bedeutet das, dass temporale Formen wie z.B. *singte/gerbte* als modale Formen gelesen werden können. Der Präteritalmarker *-t(e)* wird als Konjunktivmarker reinterpretiert, somit muss eine temporale (präteritale) Kodierung auf die analytische Bildung *hat gesungen/gegerbt* verlagert werden. Ein wortinterner Ausweg besteht in der Addition weiterer morphologischer Marker (*singtete/gerbtete*) und in zusätzlicher Stammmodifikation (*sängte/gärbte*). Die additive Anlagerung morphologischer Marker führt zu phonologischen Strukturen, die im Deutschen nicht präferiert werden können (Verstoß gegen das Prinzip der optimalen Wortlänge) und zu nichtfunktionalem Markersynkretismus. Die Formen *sängte/gärbte* halten dagegen die Kategorienabfolge (temporale Stammmodifikation, modales *-t(e)*) ein und weisen zudem separate Marker auf. Die Versuchspersonen wenden also eine probate Strategie an, kategorielle Zusammenhänge synthetisch zu repräsentieren. Die Kosten für diese

Strategie liegen aber in eingeschränkter Transparenz und Uniformität. Zudem ist sie phonologischen Einschränkungen (Umlaut) unterworfen und mit schwindender (bzw. gänzlich fehlender) paradigmatischer Ableitungsbasis versehen.

Grammatikalisierungs- und Reinterpretationsprozesse sind vom Vorhandensein morphologisch nutzbarer struktureller Substanz abhängig. Die wird im Verlauf diachronischer Prozesse des Deutschen geringer, womit sich die Repräsentation grammatischer Funktionalität bei der Reinterpretation ambiger Strukturen über Komponentengrenzen hinweg verschiebt.<sup>20</sup> Durch die Möglichkeit, analytischen Strukturen präteritale Lesarten zu geben,<sup>21</sup> wird synthetische Markerkapazität für den Konjunktiv freigesetzt.

Mit der Reinterpretation der schwachen Indikativ Präteritum-Form als Konjunktiv II-Kennzeichnung entsteht eine Synkretismen vermeidende, ikonische, uniforme und transparente Form, die leicht zu erwerben und zu speichern ist und gegenüber dem analytischen Bildungstyp den Vorteil der Kürze aufweist. Die Reinterpretation der ganzen Form als Konjunktiv II erfolgt, weil kein weiterer Kategorienmarker angelagert werden kann, um Modus neben Tempus zu kennzeichnen. Zudem reicht die distinktive Kapazität der Ablaut-/Umlaut-Konstellation für die Unterscheidung der beiden Kategorien nicht aus. Der Ausweg liegt in der ohnehin vorhandenen Möglichkeit der analytischen Bildung der weniger komplexen temporalen Kategorie.<sup>22</sup>

Die Chancen des Erhalts einer synthetischen Symbolisierung des Konjunktivs stehen also nicht schlecht. Der entgegengesetzte Weg, die Grammatikalisierung von analytischen zu synthetischen Bildungen, ist standardsprachlich wohl eher nicht in Sicht. Diese Grammatikalisierungsrichtung setzt eine obligatorisch feste und unmittelbare Reihenfolge der verbalen Elemente (Kategorienabfolge) voraus (*kommen täte/würde*). Prinzipien der verbalen Klammerbildung des Deutschen und der mit ihr verbundenen Abfolge von Auxiliar vor infinitem Element befördern diesen Prozess nicht, vgl. Bittner (in diesem Band). Für die Nebensatzstruktur des Standards und des Substandards gilt jedoch: *Ich würde, wenn ich wüsste, dass ich können täte/würde.*

20 Grammatikalisierungsprozesse von synthetisch zu analytisch verlaufen nicht gradlinig, die Entstehung bzw. Reinterpretation synthetischer Formen tritt solange auf, wie Potential dazu verfügbar ist, vgl. Wurzel (1996).

21 Die Kanonisierung einer (sekundären) Lesart macht die Umkehrung eines Sprachwandelprozesses so gut wie unmöglich.

22 Man könnte darüber spekulieren, ob ein solcher Erklärungsansatz nicht zugleich auch Argumente für den Präteritumschwund liefert.

## Literatur

- Abraham, Werner (in diesem Band), Methodische Überlegungen zu Grammatikalisierung, zyklischem Wandel von Analytik zu Synthetik – und zyklisch weiter zu Analytik (?).
- Abraham, Werner & C. Jac Conradi (2001), *Präteritumschwund und Diskursgrammatik*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Abraham, Werner & Anette Fischer (1998), Das grammatische Optimalisierungsszenario von *tun* als Hilfsverb. In: Donhauser, Karin & Ludwig M. Eichinger, (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Thema in Variationen*. Heidelberg: Winter, 35-47.
- Bartnitzky, Horst (2005), *Grammatikunterricht in der Grundschule*. Berlin: Cornelsen.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2007), Überlegungen zur Repräsentation grammatischen Wissens am Beispiel der Verbmorphologie des Deutschen. In: Di Meola, Claudio, Livio Gaeta, Antonie Hornung & Lorenza Rega (Hrsg.), *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien* (Rom, 9.-11.2.2006). Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 3-15.
- Bittner, Dagmar (2005), Evidenzen für ein aspektuell basiertes Flexionsparadigma der deutschen Verben. In: Fenk-Oczlon, Gertraud & Christian Winkler (Hrsg.), *Sprache und Natürlichkeit. Gedenkbund für Willi Mayerthaler*, Tübingen: Narr, 21-36.
- Bittner, Dagmar (in diesem Band), Die deutsche Klammerstruktur: Epiphänomen der syntaktischen Realisierung von Assertion und Thema-Rhema-Gliederung.
- Bredel, Ursula & Horst Lohnstein (2001), Die Verankerung von Sprecher und Hörer im verbalen Paradigma des Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.), *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin & New York: de Gruyter, 122-154.
- Bühler, Karl (1934), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer Verlag.
- Bybee, Joan L. (1985), *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Dressler, Wolfgang U. Dressler, Wolfgang U., Willi Mayerthaler, Oswald Panagl & Wolfgang U. Wurzel (1987), *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Duden (2005), *Die Grammatik*. Bd. 4. Mannheim, Leipzig, Wien & Zürich: Dudenverlag
- Gallmann, Peter (2007), Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive. <http://www.personal.uni-jena.de/~x1gape/Konjunktiv.pdf>. Gedruckte Fassung in: Gallmann, Peter, Christian Lehmann & Rosemarie Lühr (Hrsg.), *Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr, 45-80.
- Hoffmann, Ludger (2005), *Funktionaler Grammatikunterricht*. (Fassung 5.3.2005). <http://home.edo.uni-dortmund.de/~hoffmann/PDF/FGUk.pdf>.
- Köpcke, Klaus-Michael (1998): Prototypisch starke und schwache Verben der deutschen Gegenwartssprache. In: Butt, Matthias & Nanna Fuhrhop (Hrsg.), *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms (Germanistische Linguistik 141-142), 45-60.
- Leiss, Elisabeth (1995), Ein natürliches Motiv für den ‚ewigen Wandel‘ von synthetischem zu analytischem zu synthetischem ... Sprachbau. In: Boretzky, Norbert, Wolfgang U. Dressler, Karmen Teržan & Wolfgang U. Wurzel (Hrsg.), *Beiträge*



- zum internationalen Symposium über „Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel“. Bochum: Brockmeyer, 237-251.
- Leiss, Elisabeth (2008), Grammatical Complexity and Affix Ordering. A typological and diachronic approach to the theory of word structure. Vortrag, *Workshop on affix ordering* anlässlich der 13. Internationalen Morphologietagung Wien, 2.-3. Februar 2008.
- Marti, Werner (1985), *Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura*. Bern: Francke.
- Mayerthaler, Willi (1981), *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden: Athenaion.
- Merkle, Ludwig (1993), *Bairische Grammatik*. München: Hugendubel.
- Nübling, Damaris (1997), Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax. Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund. In: Ruoff, Arno & Peter Löffelad (Hrsg.), *Syntax und Stilistik der Alltagssprache*. Tübingen: Niemeyer, 107-121.
- Wurzel, Wolfgang U. (1996), Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Lang, Ewald & Gisela Zifonun (Hrsg.), *Deutsch – typologisch. IDS-Jahrbuch 1995*, Berlin & New York: de Gruyter, 492-524.